

HARMOS Zwei Jahre Kindergarten: Das ist nur ein Harmos-Element von vielen. Ein Leitartikel vor der Abstimmung vom 27. September. Seite 25

BERN

HERBST-AKTION: Palmeninsel DJERBA
DJERBA PALACE Thalasso & Golf 4*
 1'080.- Suppenrand, Halbpension All inklusive nur 1180.- Freitag + Samstag ab Zürich 031 511 75 00 RESERVIERTE
 WWW.XENOTOURS.CH

«Die Landschaft ist ein Nebenprodukt»

Gestern hat die Regionalkonferenz Oberland-Ost zum fünften Mal den **Kulturlandschaftspreis** vergeben

Die Arbeit der Oberländer Bauern muss aus touristischer Sicht geschätzt werden, findet die Landschaftsberaterin Claudia Schatzmann. Im Interview erklärt sie, warum.

TIMO KOLLBRUNNER

«**BUND**»: Frau Schatzmann, warum ist die Arbeit der Bauern aus touristischer Sicht so bedeutend?

CLAUDIA SCHATZMANN: Eine schöne Landschaft spielt eine sehr wichtige Rolle bei der Auswahl eines Ferien- oder Ausflugsziels. Und eine Landschaft ist immer das Resultat davon, wie gewirtschaftet wird – also eigentlich ein Nebenprodukt der Bewirtschaftung. Viele Menschen sind sich nicht bewusst, dass unsere Landschaften nicht von Natur aus, sondern dank fortlaufender Arbeit so aussehen, wie wir sie kennen.

Wie definieren Sie Landschaft?

Sträucher, Wiesen, Häuser, Wälder – das alles gehört zu einer Landschaft. Eine Landschaft ist aber nicht nur die Summe ihrer Elemente, sondern auch eine sinnliche Erfahrung.

Muss eine Landschaft bestellt werden, um touristisch attraktiv zu sein? Sind nicht auch Wälder und Naturwuchs schön.

Wenn Sie durch eine Landschaft wandern, ist es doch schöner, wenn Sie immer wieder vom Wald auf blumenreiche Wiesen kommen, als immerzu im Dickicht zu bleiben.

Mit dem Kulturlandschaftspreis wurden heuer zwei Vorsässe und eine Alp ausgezeichnet. Ist es Zufall, dass alle drei Landschaften für die Berglandwirtschaft benutzt werden?

Ja. Diese drei Landschaften wurden von der Jury einfach als die drei



Trockensteinmauern, Findlinge und eine wunderbare Aussicht: Das **Vorsäss Aellschlechtli** oberhalb von Grindelwald.

ZVG

schönsten beurteilt, sie haben von den neun eingereichten Landschaften schlicht den besten Gesamteindruck hinterlassen. In den Jahren zuvor wurden auch schon ganz andere Landschaften ausgezeichnet.

Ist es heute überhaupt noch zeitgemäss, das Vieh auf Alp und Vorsäss übersommern zu lassen?

Absolut. Solange Milch getrunken wird, werden die Bauern die Kühe auf das Vorsäss und auf die Alp bringen. Hier im Oberland gibt es dafür gar keine Alternative.

Eines Ihrer Kriterien ist die Erreichbarkeit. Ist das nicht unfair gegenüber den Bestellern von Landschaften, die kaum zugänglich, sonst aber attraktiv sind?

Ein weniger gut erreichbares Gebiet ist dafür häufig sehr ruhig und idyllisch. Dieses Jahr haben wir ja auch die Alp Stufenstein ausgezeichnet. Um die zu erreichen, muss man eine Stunde wandern.

Was zeichnet eine schöne Alp aus?

Das liegt im Auge des Betrachters. In Studien wurde beispielsweise belegt, dass Asiaten Wiesen ohne

Kulturlandschaftspreis

Mit dem Kulturlandschaftspreis zeichnet die Regionalkonferenz Oberland-Ost zusammen mit regionalen Tourismusorganisationen «besonders wertvolle Kulturlandschaften» im östlichen Berner Oberland aus. Damit soll den Landwirten der Region gedankt werden. Gestern wurde der Preis zum fünften Mal vergeben. Unter den neun Bewerbun-

gen wurden die drei besten gewählt. In diesem Jahr waren es die Vorsässe Halgenfluh und Aellschlechtli sowie die Alp Stufenstein. Die Familien, die diese Landschaften bewirtschaften, erhielten einen Scheck über 2000 Franken. (tik)

Weitere Informationen: www.kulturlandschaftspreis.ch

Steine bevorzugen, während Europäer naturbelassene Landschaften meist als attraktiver beurteilen.

Ist ein grosser Findling in einer Wiese für Sie etwas Schönes?

Mir persönlich gefallen diese Findlinge. Den Bauern erschweren sie natürlich das Mähen. Andererseits wachsen auf diesen Steinen häufig Flechten und andere Pflanzen, die zum Beispiel Schmetterlingen als Nahrung dienen.

Was hat ein Bauer für ein Interesse, einen Findling stehen zu lassen?

Eigentlich gar keines. Deshalb ist es um so bemerkenswerter, dass es immer noch Bauern gibt, die diese Wiesen mit grosser Rücksicht auf die Natur bestellen. Bei unserem Preis geht es in erster Linie darum, der täglichen, harten Arbeit der Bauern Wertschätzung entgegenzubringen – vonseiten des Tourismus, der ja diese Landschaften den Gästen «verkauft».

Auf vielen Wiesen und Weiden gibt es Steinmauern. Wozu dienen die eigentlich?

Diese Trockensteinmauern wurden und werden auch heute noch mit Steinen angelegt, die die Bauern aus den Flächen entfernen, um diese besser mähen zu können. Gleichzeitig dienen sie als Grenzmarkierungen und auch zur Einzäunung von Vieh.

ZUR PERSON



Claudia Schatzmann ist bei der Regionalkonferenz Oberland-Ost für den Bereich Landschaft zuständig. Sie wohnt in Iseltwald in der Nähe von Brienz.

Weniger Sozialhilfebezüger kosten mehr

Obwohl 2008 die Zahl der Sozialhilfeempfänger im Kanton Bern **um vier Prozent gesunken** ist, stiegen die Kosten unter anderem wegen immer komplexerer Fälle an

Nach wie vor am meisten Sozialhilfebezüger relativ zur Bevölkerungszahl wies 2008 der Amtsbezirk Biel auf, dicht gefolgt von Aarwangen. Am wenigsten Sozialfälle hat Saanen.

MIREILLE GUGGENBÜHLER

Die Botschaft der Gesundheits- und Fürsorgedirektion ist auf den ersten Blick erfreulich: Erstmals seit dem Jahr 2001 ist im Kanton Bern die Zahl der Sozialhilfeempfänger «markant zurückgegangen», wie es heisst. Im Vergleich zum Jahr 2007 sank die Anzahl der Bezügerinnen und Bezüger von Sozialhilfe 2008 nämlich um vier Prozent – von 48 523 Personen auf 46 675 Personen.

Das, so kann man daraus ableiten, dürfte sich auch entlastend auf die Sozialhilfekosten auswirken. Doch dem ist nicht so: Die durchschnittlichen Nettokosten sind gegenüber dem Vorjahr gestiegen. Noch vor zwei Jahren bezog ein Sozialhilfeempfänger monatlich durchschnittlich 761 Franken, 2008 waren es 804 Franken. Die Frage stellt sich: Weshalb verursachen weniger Sozialhilfeempfänger plötzlich mehr Kosten? Gemäss dem Kontrollbericht zu den Sozialhilfekosten ist dies unter anderem darauf zurückzuführen, dass die Fälle «immer komplexer» würden, dass «der Sozialhilfe vorgelagerte Systeme (IV,

ALV) wo möglich Kosten auf die Sozialdienste» abwälzten, dass es eine Zunahme von Integrationsangeboten gibt (z. B. Coaching von Arbeitslosen) oder dass die Unterstützungsdauer angestiegen ist.

Konjunkturlage wirkt sich aus

Dass die Anzahl der Sozialhilfebezüger abgenommen hat, führt die Gesundheits- und Fürsorgedirektion auf die «gute Konjunkturlage der vergangenen Jahre sowie die Integrationsbestrebungen der Sozialdienste» zurück. Dass sich der Einsatz von Sozialinspektoren in einzelnen Gemeinden bereits auf die Anzahl Sozialhilfebezüger auswirkt, glaubt André Gattlen, stellvertretender Vorsteher des kantonalen Sozialamts, nicht. «Ich gehe nicht davon aus, dass das Pilotprojekt von vier Gemeinden bereits Wirkung zeigt.» Klar sei allerdings, dass man Missbrauchsfällen nachgehen müsse.

So schnell die Anzahl Sozialhilfebezüger abgenommen hat, so rasch kann sie wieder zunehmen. Es gebe in städtischen Zentren bereits Zeichen, dass die Zahlen wieder steigen, sagt Gattlen. Insbesondere, weil die Arbeitslosenzahl zurzeit am steigen sei. Tendenziell gilt unter Fachleuten die These: je höher die Arbeitslosenquote, desto höher die Sozialhilfequote. Und: Auch zwischen der Grösse eines Amtsbezirks und der Sozialhilfequote besteht ein Zusammenhang, wie aus dem Bericht

ersichtlich ist. Dabei ist allerdings nicht die Fläche eines Bezirks gemeint, sondern die Einwohnerzahl.

Saanen hat wenig, Biel viele Fälle

Die grösste Abnahme der Sozialhilfequote verzeichnete 2008 der Amtsbezirk Oberhasli, nämlich minus 18 Prozent gegenüber 2007. Bären wiederum wies die grösste Zunahme aus: plus 5 Prozent.

Die wenigsten Sozialfälle in Bezug auf die Bevölkerungszahl wies im Kanton Bern 2008 der Amtsbezirk Saanen auf. Am meisten Sozialhilfeempfänger hatte nach wie vor der

Amtsbezirk Biel. 2008 bezogen 10,8 Prozent der Bevölkerung Sozialhilfe. 2007 waren es 11,2, 2006 10,6 Prozent. Gründe für die hohe Zahl von Sozialhilfeempfängern ort der Gesundheits- und Fürsorgedirektion unter anderem im «überdurchschnittlich hohen Ausländeranteil von 27 Prozent». Seit Jahren bestehe in Biel zudem eine «chronisch hohe Arbeitslosigkeit» und seit der Uhrenkrise sei in Biel viel günstiger Wohnraum vorhanden, der den Zuzug «finanzschwacher Haushalte» fördere. Ähnliches gilt für den Amtsbezirk Aarwangen: dieser wies

eine Sozialhilfequote auf «überdurchschnittlich hohem» Niveau aus, wie es im Bericht heisst. 2006 betrug die Quote 6 Prozent, 2003 6,34 Prozent und 2008 6,3 Prozent. Schuld daran hat offenbar die Gemeinde Langenthal, die als Zentrum des Bezirks die Quote nach oben zieht. Es gibt zudem wie in Biel im Amtsbezirk Aarwangen viel günstigen Wohnraum, der offenbar eine Sogwirkung auf Sozialhilfeempfänger hat.

Voll arbeiten, kaum verdienen

Die industriellen Betriebe im Raum Langenthal seien zudem eher

im «Niedriglohnsektor angesiedelt». Deshalb sei der Working-Poor-Anteil vergleichsweise hoch.

Überhaupt, die Working Poor: Das sind Erwerbstätige, die mindestens 36 Wochenstunden arbeiten, aber deren Einkommen nach Abzug von Sozialversicherungsbeiträgen und Steuern unter der Armutsgrenze liegt. Diese Grenze liegt für Einzelpersonen schweizweit bei 2200 Franken, für ein Paar mit zwei Kindern bei 4650 Franken. Diese Working Poor machten 2008 insgesamt 20 Prozent aller erwerbsfähigen Sozialhilfebezüger im Kanton Bern aus. Ein Drittel der Bezüger war zudem erwerbslos und auf Arbeitssuche, ein weiterer Drittel war erwerbslos und nicht auf Arbeitssuche (z. B. Dauerinvalide).

Wenn die Bildung fehlt

64 Prozent der bernischen Sozialhilfeempfänger waren Schweizer, 36 Prozent Ausländer. 51 Prozent davon waren Frauen, 49 Prozent Männer. Und ein Grossteil der unterstützten Personen waren Kinder und Jugendliche (bis 17 Jahre), nämlich 34 Prozent. Sie werden allerdings jeweils nicht direkt unterstützt, sondern via ihre Eltern, welche pro Kind monatliche Beträge erhalten. Häufig stammten diese Kinder und Jugendlichen aus Familien, deren Eltern eine schlechte Bildung und Integrationsprobleme aufwiesen, sagt André Gattlen dazu.

